

Da+Dort Sprache

Nr. 89 / Dezember 2023

Unabhängiges aargauisches Magazin für Migrations- und Integrationsthemen





[Zum Thema](#)

Ist Deutsch der einzige Schlüssel?

Wer sich integrieren will, muss die Sprache lernen – so das scheinbar unumstrittene Credo. In dieser Ausgabe zeigen wir auf, wie wichtig die Sprache für den Integrationsprozess ist. Doch gleichzeitig fragen wir uns: Ist das die einzige Wahrheit? Und für wen gilt sie?

von Seline Keller

«Wer in der Deutschschweiz leben will, hat als erstes Deutsch zu lernen.» «Deutsch ist der Schlüssel zur Integration.» «Ohne Deutsch, keine Arbeit.» «Nur wer die Sprache gut versteht, kann sich zurechtfinden.» – Kommen Ihnen diese Aussagen bekannt vor? Regelmässig werden sie von den Integrationskanzeln gepredigt und in Erstinformationskursen wie ein Mantra wiederholt. Auch in den Beratungsgesprächen sprechen wir mit den Klientinnen und Klienten häufig über die Wichtigkeit der Sprache. Kein Wunder: Seit 2019 sind die Sprachkompetenzen als Integrationskriterium im Ausländer- und Integrationsgesetz definiert. Das Nichterfüllen dieser Kriterien kann unter anderem zur Rückstufung der Niederlassungsbewilligung auf eine Aufenthaltsbewilligung führen. Auch in den Kantonalen Integrationsprogrammen (KIP) spielt die Sprache eine wichtige Rolle. Im KIP 3 des Kantons Aargau mit Start im Jahr 2024 beansprucht die Sprachförderung fast die Hälfte aller Mittel.

Deutsch zu lernen steht also an erster Stelle und Personen aus Drittstaaten sind sogar gesetzlich dazu verpflichtet. Doch das Sprach-Credo ist nicht für alle Menschen gleichermaßen gültig: EU-Bürger*innen und ihre Familienangehörigen, die zum Arbeiten in die Schweiz kommen, müssen ihre Sprachkompetenzen nicht nachweisen. Expats mit guten Jobs in der Schweiz wird verziehen, wenn sie sich nur auf Englisch verständigen können. Der scheinbar allgemeingültige Grundsatz der Spracherwerbspflicht ist bei genauerem Hinsehen plötzlich nicht mehr so allgemeingültig.

Natürlich ist die Sprache wichtig für das Zusammenleben. Es ist schwierig, sich ohne gemeinsame sprachliche Basis zu orientieren, Arbeit zu finden, die eigenen Rechte und Pflichten zu kennen, Kontakte zu knüpfen. Und gleichzeitig begegnen wir in unserer Beratungsarbeit immer wieder Menschen, die mit wenig Deutschkenntnissen gut zurecht kommen. Die arbeiten, deren Kinder in die Schule gehen, die ein reges Sozialleben führen. Menschen, für die ein gutes Leben

für sich und ihre Familien im Vordergrund steht und nicht, dass sie das Plusquamperfekt anwenden können. Sind diese Menschen deswegen schlecht integriert? Mitnichten.

In Gesprächen zwischen Deutsch-Erstsprachler*innen und Menschen mit einer anderen Erstsprache sind oft Aussagen zu hören wie: «Ja, Deutsch ist schwierig, gäll. Deutsche Sprache, schwere Sprache». Es klingt fast ein wenig Stolz in der Stimme der hier Geborenen mit, weil sie diese ach so schwierige Sprache selbst so gut beherrschen. So, als hätten sie etwas dafür geleistet. Viel zu oft blenden wir aus, dass Deutsch zu lernen bedeutet, dass eine Person bereits eine andere Sprache gut beherrscht. Doch diese andere Erstsprache wird kaum als Ressource wahrgenommen, sondern eher als Defizit betrachtet. Jedenfalls bei Kindern und Erwachsenen, die zu Hause Albanisch, Türkisch oder Tamilisch sprechen. Oft werden nur Kinder, die «nützliche» Erstsprachen wie Französisch oder Englisch mitbringen, dafür bewundert.

Und Deutsch soll auf dem Pausenplatz gefälligst Pflicht sein, wie eine Motion im Grossen Rat jüngst forderte – sie wurde im September 2023 abgelehnt. Dass Kinder mit Deutsch als Zweitsprache davon profitieren, wenn sie auch auf dem Pausenplatz weiter Deutsch hören und sprechen, mag ein berechtigtes Argument sein. Ganz so harmlos ist die Forderung nach der Deutsch-Pflicht jedoch nicht, offenbart sie doch eine Grundhaltung, welche die Fremdsprachigkeit der hier gemeinten Kinder nicht als Ressource, sondern als Defizit taxiert.

Letztlich unterliegt der Diskurs um den Spracherwerb derselben Doppelmoral, der wir im Migrationsbereich auch sonst häufig begegnen. Wir wollen uns selbst zwar als Gesellschaft sehen, die alle gleichbehandelt und Vielfalt wertschätzt. Unsere Regeln, Vorgaben und Diskussionen, ob auf gesetzlicher oder gesellschaftlicher Ebene, senden jedoch oft eine andere Botschaft. ■

Foto: Pixabay



Experten-Interview

Sprache wird stark mit Emotionswelten assoziiert

Prof. Dr. Adrian Leemann ist Professor für Deutsche Sprachwissenschaft mit Schwerpunkt Soziolinguistik am Institut für Germanistik an der Universität Bern. Er forscht zu sozialen Faktoren beim Wandel und der Variation des Schweizerdeutschen, zu forensischer Stimm-erkennung sowie Sprache und Identität. Wir haben ihn zu Sprache und Migration befragt.

von Nathalie Philipp

Was sind die Forschungsthemen und Fragestellungen der Soziolinguistik?

In der Linguistik geht es darum, sprachliche Phänomene zu beschreiben, ohne diese zu bewerten. Im Bereich Soziolinguistik interessieren uns die verschiedenen sozialen Faktoren, die beeinflussen, wie jemand spricht oder wie sich Sprachen verändern. Ursächlich für Veränderungen sind oft unbewusste Anpassungs- und Akkommodationsprozesse. Vereinfacht gesagt: Je mehr sich Menschen austauschen, umso mehr gleicht sich deren Sprache an.

Inwiefern hat Mobilität Einfluss auf die Veränderungen von Sprachen?

Mobilität, auch im Sinn von Migration oder Binnenmigration, ist grundsätzlich ein wichtiger Veränderungsfaktor. Personen, die beispielsweise regelmässig von Zofingen nach Zürich pendeln und dort über längere Zeit mit «Zürichdeutsch» in Kontakt kommen, werden wahrscheinlich Merkmale des Zürcher Dialektes aufschnappen und in den Aargau mitbringen. In Folge von Migration können zudem neue Sprachformen entstehen, die als Ethnolekt bezeichnet werden. Zugewanderte bringen Vereinfachungen oder Besonderheiten aus ihren Sprachen ins Schweizerdeutsche ein, indem sie zum Beispiel Präpositionen weglassen. So kann es dann heissen: «Gömmmer Migros.» Umgekehrt trägt jeder Mensch eine Art «sprachlichen Pass» mit sich, der gewisse Indizien über die Herkunft oder Lebensgeschichte liefert. Deshalb können Linguist*innen im Bereich der forensischen Phonetik bei Sprachherkunftsabklärungen von Personen mitwirken, indem sie Interviews auf sprachliche Merkmale hin analysieren.

Welche weiteren Faktoren spielen eine Rolle dabei, wie jemand seine Sprache anpasst?

Akkommodationsprozesse sind durch diverse Komponenten bestimmt, die oft unbewusst wirken. Wie stark Anpassungen geschehen, hängt unter anderem von der Persönlichkeit der Betroffenen, beispielsweise der Offenheit einer Person, ab. Zudem prägen individuelle Werthaltungen diese Prozesse.

Im zuvor genannten Beispiel der pendelnden Person kann einflussend sein, dass Zürich als gross oder wirtschaftlich bedeutsam wahrgenommen wird und somit ein positives Image transportiert.

Was lässt sich zur Identifikation mit Sprachen sagen?

Allgemein wird Sprache stark mit Emotionswelten assoziiert. Wenn man in der Deutschschweiz nach einem Lieblingsdialekt fragt, werden in der Regel jene aus Bern, dem Wallis oder Graubünden genannt, was alles auch Ferienregionen sind. Die eigenen positiven Erfahrungen werden auf Sprachsignale projiziert. Personen, die keinen Bezug zu einem solchen Erlebnis haben, teilen diese Präferenz nicht. Zudem haben Menschen meist eine Vorliebe für den eigenen Dialekt. Man identifiziert sich mit dem Vertrauten. Daneben können spezifische Klangmerkmale bei der Einstellung gegenüber einer Sprache eine Rolle spielen. So gibt es Untersuchungen, die darauf hinweisen, dass generell pharyngale Laute, die tief im Rachen produziert werden, teilweise negativer behaftet sind oder als weniger wohlklingend wahrgenommen werden. Dies ist jedoch eher ein Nebenaspekt. Relevanter für die Beurteilung einer Sprache sind die persönlichen Assoziationen.

Wie sehen Sie die Voraussetzungen für das Sprachenlernen von Migrant*innen in der Schweiz?

Für Zugewanderte ist es eine grosse Herausforderung und eine Hürde, dass in der Schweiz im Alltag die regionalen Dialekte gesprochen werden und diese einen hohen Stellenwert besitzen. Standarddeutsch wird nur im formellen Kontext verwendet. Auch der Bundesrat bestellt seine Brötli in der Bäckerei auf Mundart. Das ist zum Beispiel in Deutschland anders, wo Dialekt – wenn überhaupt noch – eher im privaten Bereich eine Rolle spielt und wo Personen, die sich weniger am Standarddeutschen orientieren, im beruflichen Umfeld teilweise benachteiligt sind. Man sollte sich bewusst darüber sein, dass der Gebrauch von Sprache und Dialekt auch ausgrenzend wirken kann. ■

Bildlegende: Prof. Dr. Adrian Leemann / Foto: zVg.



Spracherwerb und Didaktik

Korrekte Sprachvorbilder sind wichtig

Rosa-Maria Rizzo, Linguistin und Ausbilderin, ist seit 1997 Co-Schul- und Geschäftsleiterin der «machbar». Die «machbar» fördert die soziale und berufliche Integration von unterschiedlichen Zielgruppen. Andie Zwinggi ist für die Konzeption und Leitung von Aus- und Weiterbildungen von Sprachkursleitenden sowie für Prüfungsabnahmen in verschiedenen Institutionen und in mehreren Kantonen zuständig. Wir haben mit ihnen über den Spracherwerb und über Didaktik gesprochen.

von Luana Morgillo

Sie sind beide Expertinnen der Deutschvermittlung, insbesondere im integrationspezifischen Bereich. Inwiefern unterscheidet sich der Spracherwerb von Kindern gegenüber demjenigen von erwachsenen Personen?

Rosa-Maria Rizzo: Der grösste Unterschied zwischen dem frühen und späteren Spracherwerb besteht im impliziten und expliziten Lernen. Implizites Lernen geschieht vorwiegend bis in das sechste Lebensjahr. Explizites Lernen, bei welchem vieles über konstruierte Lernsituationen läuft, herrscht im Jugend- und Erwachsenenalter vor. Hierbei lernen Jugendliche und Erwachsene unter anderem bewusst die Regeln der Sprache, die Grammatik und den Einsatz von Wörtern. Bei Kindern geschieht dieser Lernprozess unbewusst, also implizit.

Andie Zwinggi: Spannend ist, dass bei Kindern bereits sehr früh eine Struktur im Gehirn vorhanden ist, die sich von der Herkunftssprache unbewusst in das Deutsche überträgt. Aber nicht jeder Mensch lernt gleich. So gibt es auch viele Menschen, die im Erwachsenenalter implizit lernen.

Welche pädagogischen und didaktischen Methoden gibt es, um ein heterogenes Publikum zu unterrichten?

AZ: Durch den szenenbasierten Ansatz von fide kann man diese Heterogenität gut ausgleichen. So kann man beispielsweise das Szenario «Einkaufen gehen» mit Bildmaterialien angehen. Dabei können sowohl Analphabet*innen als auch Personen, die Grammatik lernen wollen, gleichermassen profitieren. Oder man kann mit Wortschatzkarten über das Hören und über die Schrift lernen. Aus didaktischer Sicht ist es jedoch ein Unterschied, ob Deutsch als Zweitsprache (DAZ) oder Deutsch als Fremdsprache (DAF) gelernt wird. Lernen wir beispielsweise Spanisch, leben aber in der Schweiz, dann lernen wir die Sprache auf Vorrat. Dabei handelt es sich um einen anderen Lernprozess, als wenn ich Spanisch in Spanien lerne und das Gelernte gleichzeitig anwenden kann.

Und wie sieht der Lernprozess bei schulgewohnten und schulungewohnten Personen aus?

AZ: Eine Person, welche nie eine Schule besucht hat, muss nicht zwingend Mühe mit diesem Lernprozess haben. Generell kann man jedoch sagen, dass schulgewohnte Personen besser reflektieren können. Eine fehlende Reflexionsfähigkeit kann dazu führen, dass die Person schneller Fossilierungen übernimmt. Eine Fossilierung bedeutet die Übernahme von fehlerhaften Strukturen. Eine Entfossilierung ist zwar möglich, aber sehr aufwändig. Stellen Sie sich vor, Sie müssen ein bestehendes Programm umprogrammieren. Das ist viel mühseliger, als ein völlig neues Programm zu schreiben.

Welche Tipps und Tricks möchten sie freiwillig engagierten Deutschlehrpersonen zum Schluss mitgeben?

RMR: Möglichst nicht «Lehrerle», sondern das Paradigma umkehren und die Leute fragen, was sie lernen wollen. Des Weiteren gilt, Gemeinsamkeiten innerhalb der Lerngruppen, wie beispielsweise das Wohnen in der gleichen Asylunterkunft, hervorzuheben und darauf aufzubauen. Auch die Vermittlung von Schlüsselwörtern, die man im Alltag nutzen kann, ist sehr hilfreich.

AZ: Positiv bestätigend korrigieren. Das heisst, ich bejahe den Satz und teile mit, dass ich die Botschaft verstanden habe. In meiner Antwort korrigiere ich aber den Satz und gebe somit die richtige Form vor. Ebenfalls gilt es zu beachten, dass man einerseits den Wortfluss nicht ständig unterbricht, andererseits darf man auch nicht zu lange mit dem Korrigieren warten, da sonst Fossilierungen entstehen können.

RMR: Wichtig hervorzuheben ist hierbei, dass die Lernenden darauf vertrauen können, dass wir korrekt mit ihnen sprechen. Ansonsten fühlt man sich nicht ernst genommen. Egal wie stark ich einen Satz vereinfache, er muss immer noch grammatikalisch korrekt sein.

Bildlegende: Rosa-Maria Rizzo und Andie Zwinggi
Foto: Jana Fihlon



Menschliche Dolmetscher*innen und ihre Konkurrenz

Die Zukunft des Dolmetschens

*Mit Projekten wie dem interkulturellen Dolmetschdienst HEKS Linguadukt wird die Verständigung zwischen fremdsprachigen Menschen und Fachpersonen aus dem Gesundheits-, Sozial-, Asyl- und Bildungsbereich gewährleistet. Doch ersetzen Roboter bald alle Dolmetscher*innen oder bleibt die soziale Interaktion von der Digitalisierung verschont? Eine Einschätzung von Kevin Läubli, Mitarbeiter von HEKS Linguadukt.*

von Kevin Läubli

Bereits heute werden Dienstleistungen im Bereich des Dolmetschens durch Sprachsoftware ersetzt oder ergänzt. Mit dem Einzug von Künstlicher Intelligenz (KI) entstehen leistungsfähige Tools, welche Möglichkeiten eröffnen, die vor wenigen Jahren noch undenkbar erschienen. Softwarelösungen bieten eine Reihe von Vorteilen. Sie sind rund um die Uhr verfügbar und können sofortige Hilfe bieten. In gewissen Fällen wird eine schnelle Hilfestellung gegenüber einer qualitativen Übersetzung priorisiert. Eine fremdsprachige Patientin im Notfall, ein aufgelöster Vater in der Schulzimmertür oder eine Asylbewerberin, die eine Woche zu früh zur Rechtsberatung erscheint. Nicht jede Situation benötigt eine einstündige Übersetzung und nicht alle Termine können geplant werden. KI-Tools werden nicht müde und stehen auch in abgelegenen Gebieten zur Verfügung. Oft werden auch ökonomische Gründe die Wahl auf eine Übersetzungssoftware fallen lassen. Eine Übersetzung einer Alltagssituation oder eines einfachen Gesprächs wird wohl inzwischen teilweise sogar präziser und fehlerfreier von einer KI übersetzt als von einer*inem ausgebildeten Dolmetscher*in. Doch wo liegen die Grenzen von KI?

Die wenigsten Einsätze von interkulturellen Dolmetscher*innen finden in Alltagssituationen oder während «einfacher» Gespräche statt, wie die folgenden Beispiele der häufigsten Gesprächsthemen aufzeigen: Aufklärungen über bevorstehende Operationen, Erstinformationen des Sozialdienstes, psychiatrische Therapiegespräche oder das Resultat einer schulpsychologischen Abklärung. In solchen heiklen Gesprächen ist die Rolle menschlicher Dolmetscher*innen von unschätzbarem Wert. Ihr kulturelles Verständnis und ihre Erfahrung ermöglicht es ihnen, auch den Kontext und die kulturellen Hintergründe zu erfassen.

Zudem sind menschliche Dolmetscher*innen in der Lage, Emotionen, Stimmungen und nonverbale Signale besser zu interpretieren. Dies ist in solchen oft vulnerablen Momenten entscheidend, um Missverständnisse zu vermeiden. Darüber hinaus sind ausgebildete Dolmetscher*innen flexibel und können sich an unerwartete Situationen und Änderungen in Echtzeit anpassen. Viele Patient*innen und Fachpersonen wünschen sich in wiederkehrenden Gesprächen dieselben Dolmetscher*innen, da ein Vertrauensverhältnis besteht.

Wir schreiten in eine Ära, in der KI eine immer bedeutendere Rolle spielt. Die rasante Entwicklung hat bereits bewiesen, dass KI in vielen Situationen präzise und kosteneffizient arbeiten kann. In Alltagssituationen und bei einfachen Gesprächen wird aus praktischen Gründen oft die Wahl auf KI-Übersetzungen fallen. Doch wenn es um sensible, emotionale oder komplexe Gespräche geht, die Vertrauen und Empathie erfordern, zeigt sich die einzigartige Stärke menschlicher Dolmetscher*innen.

Die Zukunft des interkulturellen Dolmetschens wird wahrscheinlich eine Symbiose aus menschlicher Empathie und KI-Effizienz sein. Es wird darauf ankommen, die richtige Balance zu finden und die Stärken beider Seiten optimal zu nutzen. Die Gesellschaft wird sich mit ethischen Fragen, Qualitätsstandards und den Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt auseinandersetzen müssen. Es ist eine Herausforderung, die es zu meistern gilt, um sicherzustellen, dass der interkulturelle Dialog in einer digitalisierten Welt weiterhin effektiv und respektvoll bleibt.

Bildlegende: Dolmetsch-Situation

Foto: Kevin Läubli



Übersicht

Sprachkurse – Rechte und Pflichten von Migrant*innen

Sprache ist ein Schlüssel zur aktiven Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Sie ermöglicht den Zugang zu Bildung, Arbeit, Gesundheitsversorgung und zur Ausübung eigener Rechte und Pflichten. Für eine inklusive Gesellschaft wäre der gleichberechtigte Zugang aller Menschen zur Sprachförderung unerlässlich. In der Realität unterscheidet sich dieser jedoch je nach Aufenthaltsstatus.

von Laura Rudolph

Die Teilnahme an Deutschkursen steht im Kanton Aargau grundsätzlich allen Migrant*innen offen. Die Finanzierung variiert jedoch je nach Aufenthaltsberechtigung. Dabei wird zwischen objekt- und subjektfinanzierter Sprachförderung unterschieden. Im Rahmen des Kantonalen Integrationsprogramms KIP werden insbesondere subventionierte Alphabetisierungskurse, Abendkurse sowie Kurse speziell für Frauen angeboten (Objektfinanzierung). Personen aus EU/EFTA-Staaten oder Drittstaaten, die zum Arbeiten oder im Familiennachzug in die Schweiz kommen, können diese subventionierten Kurse ebenfalls nutzen, sie bezahlen die Kurs- und Transportkosten jedoch selbst. Dies schränkt ihren Zugang zum Spracherwerb je nach finanziellen Möglichkeiten deutlich ein.

Im Gegensatz dazu erhalten geflüchtete Personen mit Bleiberecht (anerkannte Flüchtlinge und vorläufig aufgenommene Personen) eine subjektfinanzierte Sprachförderung im Rahmen der Integrationsagenda Schweiz. Sie können Sprachkurse besuchen, die auf ihren individuellen Bedarf abgestimmt sind. Dazu gehören neben den erwähnten subventionierten Deutschkursen beispielsweise auch Intensivkurse anderer Kursanbieter.

Von einem erschwerten Zugang zu Deutschkursen sind zudem Personen betroffen, deren Asylgesuch abgelehnt wurde und die in der Nothilfe leben. Sie müssten für Kurs- und Transportkosten selbst aufkommen, was aufgrund der finanziell knappen Ressourcen kaum möglich ist. Ihnen bleiben oftmals einzig von Freiwilligen organisierte Deutschangebote als Alternative.

Doch nicht nur die Finanzierung unterscheidet sich je nach Aufenthaltsstatus, auch die Pflicht zum Spracherwerb ist nicht für alle Menschen gleich. Seit der Revision des Ausländer- und Integrationsgesetzes (AIG) sind die Sprachkompetenzen als eines von vier «Integrationskriterien» rechtlich verankert. So hängt zum Beispiel die Erteilung

einer Aufenthaltsbewilligung oder die Bewilligung des Familiennachzugs unter anderem von ausreichenden Sprachkenntnissen ab. Weiter kann auch die Verlängerung von Bewilligungen an Integrationsvereinbarungen geknüpft werden, die u. a. auch die Verbesserung der deutschen Sprache beinhalten können.

Aber: Die gerade beschriebene Spracherwerbspflicht gilt nur für sogenannte Drittstaatsangehörige. Der Aufenthalt von Personen aus EU/EFTA-Staaten unterliegt dem Freizügigkeitsabkommen (FZA), weshalb sie ihre Sprachkenntnisse für die Aufenthaltsbewilligung oder den Familiennachzug nicht nachweisen müssen.

Die Förderung von Sprachkursen für Zugewanderte ist ein essenzieller Schritt hin zu einer inklusiven Gesellschaft. Die sich unterscheidenden Finanzierungsmodi haben zur Folge, dass der effektive Zugang zum Spracherwerb für gewisse Migrant*innen teilweise stark erschwert ist. Ausserdem legen die Bestimmungen im AIG einen starken Fokus auf die Sprachkompetenzen. Für Migrant*innen kann dies zu einem zunehmenden Erwartungsdruck führen, der die bestärkenden Erfahrungen im Zusammenhang mit dem Sprachenlernen erschwert.

Die begrenzten Kapazitäten und Ressourcen in den öffentlichen Bildungseinrichtungen und die hohe Nachfrage führen zusätzlich dazu, dass die Teilnahme an einem Sprachkurs mit teilweise langen Wartezeiten verbunden ist. Der Besuch von Deutschkursen bedeutet für migrierte Menschen oftmals nicht nur Zugang zum Spracherwerb, sondern ist gerade in der ersten Zeit in der Schweiz als eine wichtige Konstante im Alltag für die Integration bedeutsam.

Eine Sensibilisierung der Gesellschaft und Behörden für die Herausforderungen von Migrant*innen in der Sprachaneignung ist notwendig, um ein inklusives und solidarisches Miteinander zu ermöglichen.

Bildlegende: Symbolbild / Foto: pixabay



Leichte Sprache und Partizipation

Die fünfte Sprache der Schweiz?

Informationen von Behörden und Unternehmen sind oft in den Sprachstufen C1 und C2 verfasst. Viele Menschen in der Schweiz verstehen Informationen aber nur bis zum Niveau B1 vollumfänglich. Hier schafft leicht verständliche Sprache Abhilfe.

von Luana Morgillo

Leicht verständliche Sprache ist der Überbegriff für Texte, die in Leichter oder in Einfacher Sprache geschrieben wurden. Leichte Sprache richtet sich in erster Linie an Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen oder Lernschwierigkeiten. Aber auch alle anderen Menschen, die Schwierigkeiten haben, Texte zu verstehen, sind angesprochen. Einfache Sprache hingegen spricht eine breitere Zielgruppe an, darunter Menschen, die Informationen schneller erfassen möchten, Menschen mit geringen Deutschkenntnissen oder Menschen mit Deutsch als Zweitsprache.

Leichte Sprache folgt klar festgelegten Regeln und Strukturen. Die Umsetzung wird von Fachpersonen, die selbst von einer kognitiven Beeinträchtigung betroffen sind, überprüft. Einfache Sprache hingegen kann flexibler der Situation und Zielgruppe angepasst werden. Bei beiden steht jedoch eine klare Sprache im Fokus. Fachbegriffe, Sprichwörter oder bildliche Sprache sind zu vermeiden.

Anfang September 2023 organisierte die Anlaufstelle Integration Aargau (AIA) gemeinsam mit der Regionalen Integrationsfachstelle Aarau (RIF Aarau) eine Weiterbildung für Fachpersonen zum Thema «Leichte Sprache». Die Weiterbildung stiess auf reges Interesse, ist das Thema doch wortwörtlich in aller Munde.

«Lange dachte ich, dass Leichte Sprache nur für Personen mit Beeinträchtigung wichtig ist», sagte eine Teilnehmerin. Das kommt nicht von ungefähr: Die Ursprünge der Leichten Sprache liegen in den 1970er-Jahren, als die People-First-Empowerment-Bewegung in den USA klarere Formulierungen der Rechte von Menschen mit Behinderungen forderte. Ihr Ziel war es, dass Menschen sich selbst vertreten und autonom bleiben können. Im Jahr 2014 machte die Ratifizierung der UNO-Behindertenrechtskonvention durch die Schweiz die barrierefreie Kommunikation in der Schweizer Gesellschaft bekannter. Seither hat sich viel getan. So stand beispielsweise die Anleitung für die diesjährigen Parlamentswahlen in Leichter Sprache zur Verfügung.

Der Bedarf an leicht verständlicher Sprache in der Schweiz ist gross. Laut einer im Jahr 2006 durchgeführten Studie können rund 800 000 Menschen in der Schweiz einfache Texte nicht richtig lesen oder verstehen. Und dies, obschon die betroffenen Personen in den meisten Fällen die obligatorische Schulzeit durchlaufen haben. Die Zahlen haben sich bis heute nicht stark verändert. Im Interview mit dem Magazin «SozialAktuell» vom Oktober 2023 erwähnte Elisa Daini vom Büro für Leichte Sprache der Pro Infirmis Fribourg, dass «ein Grossteil der Schweizer Bevölkerung auf ein B1-Niveau, also auf ein mittleres Verständnisniveau» kommt.

Bei den oft kompliziert verfassten Briefen von Ämtern und Institutionen sind Menschen mit geringen Deutschkenntnissen oder mit einer Leseschwäche auf die Hilfe von Dritten angewiesen. Dies kann zur Folge haben, dass die Partizipationsmöglichkeit, Eigenständigkeit und Selbstbestimmung dieser Menschen eingeschränkt sind. Leicht verständliche Sprache ermöglicht Nutzenden, mehr am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen, sich besser zu informieren und eigenständigere Entscheidungen zu treffen. Sie können ihre Kenntnisse und Fertigkeiten durch angepasste Bildungsinhalte erweitern. Auf dem Arbeitsmarkt unterstützt leicht verständliche Sprache dabei, Informationen über Arbeitsmöglichkeiten, Bewerbungsverfahren und das Arbeitsrecht besser zu verstehen.

Nach der Weiterbildung im September 2023 kehrten die Teilnehmenden inspiriert und mit vielen Umsetzungsideen in ihre Institutionen zurück. Aber auch mit der Erkenntnis, dass leicht verständliche Sprache nicht so einfach ist und Übung benötigt. Eine Teilnehmerin fasste es so zusammen: «Wir haben schon jetzt vier Sprachen in der Schweiz, die Leichte Sprache ist die fünfte Sprache.»

Bildlegende: Symbolbild

Foto: pixabay



Unterricht in heimatlicher Sprache und Kultur (HSK)

Warum die Förderung der Erstsprache wichtig ist

Sprachkenntnisse sind in der heutigen Welt eine Ressource. Der HSK-Unterricht fördert gezielt die Erstsprache und vermittelt Hintergrundwissen über die Sprachregion. Welches Konzept steht hinter dem HSK-Unterricht und was ist seine Rolle in der Entwicklung der Mehrsprachigkeit?

von Piravina Selliah

Während zwölf Jahren habe ich als Tochter tamilischer Eltern den Unterricht in heimatlicher Sprache und Kultur (HSK) für Tamilisch besucht. Dank der tamilischen Schule gibt es keine Sprachbarriere zwischen mir und meiner Familie.

Viele Kinder wachsen heute mehrsprachig auf. Sie kommunizieren zuhause in ihren Herkunftssprachen und sprechen in der Schule Deutsch. In unserer globalisierten Welt gewinnt die Mehrsprachigkeit immer mehr an Bedeutung. Auch die interkulturellen Kompetenzen werden im beruflichen wie im privaten Leben immer wichtiger.

Auf die Sprachenstrategie der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektorinnen und -direktoren (EDK) vom 25. März 2004 stützend, definiert der Lehrplan 21 bei anderer Herkunftssprache als der Schulsprache als eine der Zielsetzungen die Förderung von Kompetenzen in der Erstsprache. So ist zum Beispiel dem Leitfaden «Unterricht in heimatlicher Sprache und Kultur» der Erziehungsdirektion des Kantons Bern zu entnehmen, dass die Förderung der Erstsprache das Erlernen von Zweit- und Fremdsprachen unterstützt. Wenn mehrsprachig aufwachsende Kinder in ihrer Erstsprache gefördert werden, hilft dies ihrer Sprach- und Identitätsentwicklung und kann dadurch auch einen Beitrag zum Schulerfolg und zur Integration leisten.

Der HSK-Unterricht bietet mehrsprachig aufwachsenden Kindern die Möglichkeit, sich mit ihrer Erstsprache auseinanderzusetzen. Sie sprechen, verstehen, lesen und schreiben in ihren Herkunftssprachen. Der HSK-Unterricht kann ab dem Kindergartenalter besucht werden.

Die HSK-Organisationen in der Schweiz orientieren sich an einem gemeinsamen verbindlichen Rahmenlehrplan, der sich auf den Lehrplan 21 ausrichtet. Lehrpläne aus den Herkunftsländern werden in Abstimmung auf den HSK-Rahmenlehrplan genutzt. Der HSK-Unterricht wird von Konsulaten und Botschaften der Herkunftsländer oder nichtstaatlichen Trägerschaften (wie z. B. Eltern- oder gemeinnützige Vereine) durchgeführt.

Die Trägerschaften tragen die Verantwortung für die Kursinhalte sowie für die Anstellung und Entlohnung der Lehrpersonen. Konsulate und Botschaften der Herkunftsländer bieten die Kurse generell kostenlos an, während die Eltern- oder gemeinnützigen Vereine zum Teil Schulgeldbeiträge erheben. Im Kanton Aargau werden 20 verschiedene Sprachen angeboten. Am meisten vertreten sind Italienisch, Türkisch und Albanisch. Auf dem vierten Platz folgt Tamilisch. Im Winter 2022/23 startete im Aargau erstmals eine Spielgruppe für Tamilisch.

«Die Kommunikation zwischen Eltern und Kindern wird erschwert, wenn die Kinder ihre Erstsprachen nicht lernen.»

Parameswary Nadarajah (HSK-Kurskoordination für Tamilisch im Kanton Aargau)

Gute Kenntnisse der Herkunftssprache sind wichtig für die engere Beziehungspflege mit den Verwandten, aber auch für eine allfällige Rückkehr ins Herkunftsland. Das HSK-Angebot unterstützt zudem Familien bei ihrer Integration in der Schweiz. Familien, die seit einer oder mehreren Generationen in der Schweiz leben, können dank des fachkundig begleiteten Erlernens ihrer Herkunftssprache diese generationenübergreifend weiterpflegen und die Verbindung zum Ursprungsland sowie den Zugang zu dessen kulturellem Erbe aufrechterhalten.

Die tamilische HSK-Schule war denn auch für mich persönlich nicht nur ein Ort zum Sprachenlernen. Sie war ein Ort, der meine Verbindung zu meiner Familie und meinen Wurzeln stärkte. Mich in der Erstsprache ausdrücken zu können und verstanden zu werden, empfand ich als sehr wertvoll und das festigte meine tamilische Identität. Dank den Unterrichtsbesuchen konnte ich neue Freundschaften mit anderen tamilischen Kindern knüpfen und das Gefühl des «Andersseins» ablegen.

Bildlegende: HSK-Kurs / Foto: Piravina Selliah



Carte Blanche

Zu Besuch im Sprach-Café

*Im Caritas-Secondhand-Laden in Wohlen findet wöchentlich am Donnerstagnachmittag das Sprach-Café statt. An einem Tisch zwischen Kleiderständen und Regalen bieten Freiwillige den Besucher*innen Konversation auf Deutsch oder Schweizerdeutsch an. Wir haben die Teilnehmer*innen gefragt: Was bedeutet für Sie Schweizerdeutsch?*

von Nathalie Philipp

Said Afran, 41 Jahre, aus Pakistan, ist verwitwet und lebt in Waltenschwil

Schweizerdeutsch ist sehr wichtig für mich. Ich lebe seit acht Jahren in der Schweiz und arbeite in einem Pflegeheim. Die Bewohnerinnen und Bewohner dort sind älter und manche krank. Sie sprechen Dialekt. Wenn sie etwas sagen oder brauchen, muss ich das verstehen können. Schweizerdeutsch finde ich etwas komplizierter als Hochdeutsch. Manchmal schreibt mir jemand eine Nachricht oder SMS auf Schweizerdeutsch und das finde ich schwer zu verstehen. Hochdeutsch zu lesen ist für mich einfacher. Das Hauptproblem ist aber, dass Schweizerdeutsch in der Schule oder in den Kursen nicht beigebracht wird. Das Sprach-Café ist genau richtig, wenn jemand Schweizerdeutsch lernen oder verbessern möchte. Ich kann es nur empfehlen! Die Lehrer*innen sind sehr hilfsbereit und ich bin ihnen dankbar.

Jianchuan Ning, 34 Jahre, aus China, ist verheiratet und lebt in Wohlen

Ich bin vor sechs Monaten in die Schweiz gekommen. Vor dem Umzug wollte ich mich gut vorbereiten und habe in Shanghai einen Intensiv-Deutschkurs absolviert und mit C1 abgeschlossen. Deshalb dachte ich, ich sei parat und war motiviert und zuversichtlich, in der Schweiz rasch ein ganz neues Leben beginnen zu können. Doch auf die anfängliche Euphorie folgte die Ernüchterung. Auch wenn ich gut Deutsch spreche, fühle ich mich oft ausgegrenzt, besonders in einer Gruppe Einheimischer, wenn ich die Einzige bin, die keine Mundart versteht. Deshalb habe ich einen Schweizerdeutsch-Kurs bei der Migros-Klubschule angefangen und besuche zusätzlich das Sprach-Café hier im Secondhand-Laden. Schweizerdeutsch ist, glaube ich, für mich eine Tür, durch die ich Schweizer*innen näherkommen und mich besser und schneller in der Gesellschaft integrieren kann.

Darüber hinaus will ich auch interkulturell eine Brücke bauen, um ein authentisches Bild von China und der chinesischen Kultur zu vermitteln. Ich möchte mindestens Schweizerdeutsch verstehen können, sprechen muss ich es nicht.

Darii Shynkarenko, 19 Jahre, aus der Ukraine, ist Schüler und lebt in Waltenschwil

Ich komme aus der Ukraine und lerne schon seit eineinhalb Jahren Hochdeutsch. Schweizerdeutsch ist ein interessantes Thema. In der Ukraine oder Russland gibt es keine Dialekte, aber oft verwenden wir einzelne Wörter aus den verwandten Sprachen der Nachbarländer Russland, Polen oder Slowakei. Schweizerdeutsch verstehe ich nicht immer. Ich finde es interessant, dass auch Menschen aus Deutschland nicht Schweizerdeutsch sprechen können.

Eine Sprache zu lernen ist für mich normalerweise nicht ganz einfach. In der Ukraine habe ich in der Schule zwar Englisch gelernt, aber ich kann es nicht gut, weil es mich damals zu wenig interessiert hat. Mit meinen Deutsch-Kenntnissen bin ich zufrieden. Ich spreche und verstehe Deutsch, etwa auf Niveau A2. Der Schweizer Dialekt ist nicht so einfach zu verstehen, weil er andere Vokabeln hat. Zudem muss man die Grammatik kennen. Vokabeln allein genügen nicht. Man muss die verschiedenen Wortarten und Zeitformen lernen. Im Schweizerdeutschen ist das noch schwieriger. Die Schweiz ist ein kleines Land, doch einige Kantone haben fast eine ganz andere Sprache, die auch hier lebende Menschen manchmal nicht ganz verstehen. Im Aargau komme ich zurecht. Im Bus oder Supermarkt kann ich schon einige einfache Wörter benutzen, zum Beispiel: «Schöne Abig!»

Bildlegende: Sprach-Café mit Darii (Vierter von links), Jianchuan (Sechste von links) und Said (ganz rechts)
Foto: Astrid Bonsaver

Leichte und inklusive Sprache

Amnesty International – Leitfaden Inklusive Sprache. 2021.

Amnesty International, Bern. 15 Seiten.

Der Leitfaden hat zum Ziel, die Gleichberechtigung aller Geschlechter zu fördern und nichtdiskriminierende Begrifflichkeiten in der gesprochenen und schriftlichen Sprache aufzuzeigen.

Gratis, als PDF verfügbar:

www.amnesty.ch/de/ueber-amnesty/inklusive-sprache

Leichte Sprache – Grundlagen und Anleitung für eine Barrierefreie Kommunikation (S. Gross). 2023.

Hogrefe, Göttingen. 176 Seiten.

Dieses Buch vermittelt einen Überblick über alles, was man über Leichte Sprache wissen muss.

www.orellfuessli.ch

Hurraki – Wörterbuch für Leichte Sprache

Hep Hep Hurra e.V., Freiburg.

Das Online-Wörterbuch erklärt Wörter in Leichter Sprache.

www.hurraki.de

App capito – capito digital

Capito, Graz.

Auf capito digital kann man kostenlos Texte auf das Sprachniveau testen und diese automatisch vereinfachen lassen.

www.capito.eu

Literatur zum Thema Sprache und Integration

«Sprache als Schlüssel zur Integration» – eine Metapher und ihre Folgen 2009.

Inés Mateos. 20 Seiten.

Mit der Zauberformel «Sprache als Schlüssel zur Integration» geraten vereinfachend all jene ökonomischen und strukturellen Komponenten aus dem Blickfeld, welche die Migrationsproblematik so brisant machen.

Gratis, als PDF verfügbar:

www.inesmateos.ch

Rahmencurriculum für die sprachliche Förderung von Migrantinnen und Migranten (Bundesamt für Migration BFM). 2009.

Bundesamt für Migration BFM, Bern Wabern.

76 Seiten.

Mit dem Ziel, einerseits das Sprachkursangebot qualitativ zu verbessern und andererseits Instrumente für den Nachweis der Sprachkompetenzen der Lernenden zu schaffen, wurde 2009 im Auftrag des Bundes ein Rahmencurriculum für die sprachliche Förderung von Migrantinnen und Migranten geschaffen.

Gratis, als PDF verfügbar:

www.fide-info.ch/de/organisation/entwicklung

Sprachen lernen im Kanton Aargau

Deutsch lernen – Subventionierte Deutschkurse im Kanton Aargau

Amt für Migration und Integration, Sektion Integration und Beratung

www.ag.ch/integrationsangebote > Sprachkurse

Integrationsangebote im Kanton Aargau – Deutschangebote

Die digitale Angebotsplattform der Anlaufstelle Integration Aargau (AIA) dokumentiert unter anderem Angebote zum Deutschlernen im Kanton Aargau. Es sind sowohl subventionierte Angebote als auch Deutschkurse von weiteren Anbietern und ergänzende, niederschwellige Deutschangebote von Freiwilligen aufgeführt. Die Kurse können nach Niveaustufen, Intensität, Tageszeit und Kursstart gefiltert werden.

www.integrationaargau.ch/angebote >

Deutschangebote

Kurse in heimatlicher Sprache und Kultur (HSK)

In den Kursen in heimatlicher Sprache und Kultur (HSK) erweitern mehrsprachige Kinder und Jugendliche die Kenntnisse in ihrer Familiensprache und der Herkunftskultur ihrer Eltern. Die Kurse werden von Trägerschaften wie Konsulaten, Botschaften oder Elternvereinen angeboten.

Der Kanton Aargau fasst die HSK-Kurse für Kinder im Kanton Aargau auf einer Liste zusammen. www.ag.ch > Verwaltung > BKS > Kindergarten & Volksschule > Unterricht & Schulbetrieb > Schule & Interkulturelles > Kurse in heimatlicher Sprache und Kultur

Übersetzung und Dolmetschen

Maschinelle Übersetzung

Folgende maschinellen Tools können beim Übersetzen von schriftlichen Texten und/oder bei der mündlichen Kommunikation hilfreich sein. Nicht alle Tools funktionieren für alle Sprachen gleich gut und sie ersetzen keinesfalls die Arbeit von Dolmetschenden.

- DeepL (App und Webseite)
- Google Translate (App und Webseite)
- Microsoft Translator (App und Webseite)
- Talking Translator (App)

Wertvolle Empfehlungen für den Umgang mit maschineller Übersetzung hat die ZHAW im April 2022 im Zusammenhang mit der Kommunikation mit Flüchtlingen aus der Ukraine zusammengestellt. Die Tipps sind auch für die Übersetzung in anderen Sprachen hilfreich.

Maschinelle Übersetzung (MT) für den Notfall: Ratgeber zum Einsatz von MT-Tools für die Kommunikation mit Flüchtlingen aus der Ukraine.

Autorin: Alice Delorme Benites (ZHAW)

digitalcollection.zhaw.ch/handle/11475/24715

HEKS Linguadukt – Interkultureller Dolmetschdienst

Vermittlung von Einsätzen vor Ort, telefonisch oder per Video in den Bereichen Gesundheit, Bildung und Soziales.

Laurenzenvorstadt 11, 5000 Aarau

Telefon +41 (0) 62 836 30 15

linguadukt@heks.ch

linguadukt.heks.ch

Adressen

Caritas Aargau

Laurenzenvorstadt 80, 2. Stock
Postfach
5001 Aarau

Telefon: 062 822 90 10
box@caritas-aargau.ch
www.caritas-aargau.ch

Öffnungszeiten:
Montag, Dienstag, Donnerstag,
9 – 12 und 14 – 17 Uhr;
Mittwoch, Freitag, 9 – 12 Uhr

HEKS Aargau/Solothurn

Augustin-Keller-Strasse 1
Postfach
5001 Aarau

Telefon: 062 836 30 20
aargau-solothurn@heks.ch
www.heks.ch

Öffnungszeiten:
Montag und Freitag, 10 – 12 Uhr
Dienstag – Donnerstag, 10 – 12
und 13.30 – 16 Uhr

Anlaufstelle Integration

Aargau

Rain 24
2. Stock
5000 Aarau

Telefon: 062 823 41 13
integration@integrationaargau.ch
www.integrationaargau.ch

Öffnungszeiten:
Montag – Freitag, 10 – 16 Uhr
Termine nach Vereinbarung auch
ausserhalb der Öffnungszeiten
möglich

Impressum

Da+Dort wird von Caritas
Aargau, HEKS Aargau/Solothurn
und der Anlaufstelle Integration
Aargau herausgegeben.

Redaktion:
Seline Keller, Fabienne Notter,
Nathalie Philipp, Dana Mostosi,
Stephan Probst
Design: zeitgeist aarau
Gestaltung: Nathalie Philipp
Titelfoto: Piravina Selliah
Auflage: 3000

Redaktionsadresse:
Caritas Aargau
Laurenzenvorstadt 80
5001 Aarau
Telefon: 062 822 90 10
box@caritas-aargau.ch
www.caritas-aargau.ch
Spenden:
CH23 0900 0000 5000 1484 7